

tereßanter sein, als dieser Aufsatz, in welchem ich beweise, daß der Grund des Pauperismus in dem Unglauben, der Unchristlichkeit und Unsittlichkeit der arbeitenden Klassen seinen Grund habe, und daß man zum wahren Christenthum, zur echten Kirchlichkeit zurückkehren müsse, um dem Umsichgreifen frecher und gemeinschädlicher Theorien für immer ein Ende zu machen. Außerdem beweise ich statistisch, daß in dieser Stadt mindestens zwanzig neue Kirchen gebaut werden müssen, damit endlich einmal die atheistische Aufklärung, die liberale Eitelkeit, die Unzucht und öffentliche S... gänzlich aufhöre.“

„Sie scheinen die starken Redensarten zu lieben,“ sagte der Geheimrath; „ich will auch keineswegs die ihren Ansichten zu Grunde liegenden Wahrheiten läugnen, aber . . . was sagst Du dazu, mein Sohn?“

„Ich,“ versetzte dieser, „verstehe mich weder auf kirchliche, noch auf politische Fragen. Indessen sehe ich so viel ein, daß die Verbrechen und die Noth der arbeitenden Klassen ihren Grund in etwas Anderem haben, als in der unchristlichen und unkirchlichen Gesinnung. Meiner Meinung nach entspringt der Pauperismus und das Verbrechen der Armuth aus der Faulheit und Genußsucht, welchen Lastern die untern Volksklassen durchgängig zu fröhnen scheinen.“

„Ich bin ganz Deiner Ansicht,“ sagte der Geheimrath. „Jetzt ist es noch Zeit, das drohende Uebel abzuwenden; man gewöhne die niederen Volksklassen an eine geregelte Thätigkeit, an Fleiß und Sparsamkeit, und erlaube ihnen nicht, allen nur denkbaren Genüssen nachzugehen und alle Gelüste zu befriedigen. Ich sage Ihnen, lieber Professor, mit dem Aufbau neuer Kirchen ist noch nichts oder wenig gethan, man muß die Faulheit und brutale Genußsucht ausrotten, man muß dem Volke Bescheidenheit, Anstand, Thätigkeit und Sittlichkeit lehren. Noch ist es Zeit!“

Diese gescheidte Phrase hatte den Geheimrath dermaßen angestrengt und aufgereggt, daß er erschöpft ausruhen mußte, und für's Erste am Gespräch nicht mehr Theil nehmen konnte. Dem Professor gelang es nun auch, allen Gegenstellungen zum Troß, den Schluß seines tröstlichen Aufsatzes in der Kirchenzeitung vorzulesen.

„Nun,“ sagte Georg, „wenn Sie denn entschlossen sind, durch Ihre Ansichten die Praxis des gewöhnlichen Lebens umzugestalten, dem Nebel durch ein werththätiges Christenthum zu steuern und allen Anderen mit einem schönen Beispiel von Edelmuth voranzuleuchten, so will ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die Ihre Aufmerksamkeit im höchsten Grade verdient. Ein durch eigne und fremde Schuld verarmter Mechanikus hat ein braves, rechtschaffenes Weib, das er täglich auf das Größte mißhandelt, und eine lebenswürdige, bemitleidenswürdige Tochter, der er durch seinen unsittlichen und strafbaren Lebenswandel ein fortwährendes Mergerniß giebt. Aber ach! es kommt noch schlimmer. Er mißhandelt nicht nur seine Frau, sondern er opfert sie auch anderen Weibern auf, mit denen er sein und seiner Frau Vermögen vergeudet; er wirkt nicht nur durch sein eigenes Beispiel nachtheilig auf die Sitten seiner unschuldigen Tochter, sondern er sucht sie auch, wie man mir gesagt hat, bei jeder Gelegenheit zu verkuppeln. Die ganze Familie lebt jetzt im schrecklichsten physischen und moralischen Elend. Nur durch schleunige Hilfe kann sie gerettet werden. Der Mann muß von Frau und Tochter abgetrennt und zur Sittlichkeit und Ordnungsliebe zurückgeführt werden.“

„Welch' schreckliche Geschichte! Welch' eine Verderbtheit! Das ist ja rein zum Verzweifeln!“ rief der Geheimrath. „Der Mutter und Tochter muß geholfen werden. Meinen Sie nicht, lieber Professor?“

„Aber was hilft es, wenn der herrschende Nebel in einer einzigen Erscheinung bekämpft, wenn ein armes Eheweib unterstützt, ein unschuldiges Mädchen gegen schändliche Verführung geschützt wird?“

Der Geheimrath ward unwillig. Den Unglücklichen unterstützen, den Wehrlosen und Unschuldigen gegen brutale Rohheit schützen — das, meinte er, sei fromm, deutsch, christlich, ritterlich. Hier handle es sich darum, zwei Seelen zu retten und ein Werk christlicher Barmherzigkeit zu stiften.

Der Geheimrath dachte von nun an einzig an den liederlichen Mechanikus, an dessen Eheweib, die ihm eine durch eheliches Martyrium